

Liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,

herzlich willkommen – mein Name ist Julia Wirth.

Ich freue mich ein paar Gedanken zur heutigen Ausstellung mit Ihnen zu teilen.

Wir stehen heute vor – oder fast schon in – einem Werk von Silja Lenz, das mehr als ein Objekt zeigt:

Es ist eine Erfahrung, ein Fragment, das mehr erzählt als es offenbart.

Tentakel, die uns beinahe berühren, uns aber zugleich irritieren. Alles bleibt unvollständig – gerade das führt dazu, dass wir genauer hinschauen müssen.

Der Oktopus: ein faszinierendes Lebewesen, verborgen im Meer, mit einer Intelligenz, die sich unserem Verstehen entzieht.

Oft begegnen wir ihm

nur in seiner industrialisierten Form: paniert im Kühlregal, als Sushi auf dem Teller – Hunderte Kilometer entfernt vom Meer. Unsere scheinbare Freiheit, jederzeit alles konsumieren zu können, bringt eine eigentümliche Distanz mit sich.

So begegnen wir dem Oktopus meist nicht als Lebewesen, sondern als Ware, Produkt, zerteilt, entfremdet.

Diese Entfremdung geht tief: Wir essen,

wir bewundern, wir studieren seine Anatomie – und doch bleibt uns das Wesen des Oktopus verborgen.

Er entzieht sich unserem Blick, weil er

nicht in unsere Kategorien passt: Seine Intelligenz, seine Wahrnehmung, seine Bewegung sind vielschichtig, dezentral – etwas Eigenständiges, Fremdes, von einer anderen Welt.

Das Werk von Silja Lenz macht sichtbar, was wir oft verdrängen:

Wir sind

Teil der Natur, behandeln sie aber nur allzu oft als Ressource.

Dieses

Werk zeigt Spuren unseres Eingriffs, der Überformung und Zerstörung, eingefroren in einem Fragment.

Es fordert uns heraus, unser Verhältnis zur Natur zu überdenken – nicht als Herrschaft, sondern als Verantwortung.

Die Kunst hier ist kein Gleichnis, sondern ein Spiegel:

Ein Spiegel, der

unsere Hybris reflektiert – den Glauben, alles besitzen, verändern,

bewahren und doch unberührt bleiben zu können.  
Salz, einst wertvoller  
als Gold, konserviert das Tier für uns –  
doch was bedeutet das für das  
Wesen selbst?  
Es bleibt tot, eingefroren, ein Relikt einer Welt, die wir  
kaum mehr verstehen.

Kunst öffnet einen Raum für Ambivalenz – für das Fremde, das  
Nicht-Nutzbare, das Unverfügbare.  
Hier begegnen wir dem Oktopus nicht  
als Objekt, sondern als Präsenz, die uns hinterfragt:  
Wie gehen wir um  
mit dem, was wir nicht verstehen? Können wir Respekt üben für das, was  
keinen ökonomischen Wert besitzt?

Silja Lenz stellt so eine zentrale Frage unserer Zeit:  
Wie bemessen wir  
Wert? Nicht nur den Preis, sondern den Wert von Leben, Material,  
Beziehung.

Sie hinterfragt das Prinzip der Verwertung, das uns unsere Umwelt fremd  
und uns zugleich blind macht für das Eigene, das Andere, das  
Wesentliche.

Vielleicht liegt die größte Herausforderung heute nicht darin, was wir  
von der Natur nehmen könnten, sondern in dem, was wir ihr  
lassen:  
Freiheit, Würde, Raum und Zeit.

Diese scheinbar schlichte Frage ist radikal – sie fordert uns, über die  
bekannten Grenzen unseres Denkens hinauszugehen.  
Die Kunst gibt keine  
fertigen Antworten, sie schenkt uns Mut zum Zweifel und zur Reflexion.

Lassen wir uns also auf diesen Blick ein: auf das Fragment, auf den  
Oktopus, auf uns selbst.  
Und vielleicht finden wir darin eine neue,  
tiefere Form von Respekt – jenseits jedes Nutzens.

Vielen Dank.